

„Ein Reise in den Tod“ – Gedenkveranstaltung im Wiesbadener Rathaus an die letzte große Deportation jüdischer Mitbürger vor 76 Jahren

Von Ingeborg Toth

370 Wiesbadener jüdischen Glaubens wurden am 1. September 1942 in KZ Theresienstadt deportiert. Im Wiesbadener Rathaus wurde nun ihrer gedacht.



Erschütternde Bilder werden bei der Gedenkveranstaltung im Rathaus gezeigt. Foto: Jörg Halisch

„Drei Nächte warten in der Synagoge“ lautet der Text unter einem Schwarz-Weiß-Foto. Warten auf die Deportation am 1. September 1942. Die Menschen schliefen auf nacktem Boden, 370 Wiesbadener jüdischen Glaubens. Die letzte große Deportation überwiegend älterer Mitbürger ist erstaunlich gut dokumentiert – bis zu dem Moment, an dem die Frauen und Männer an der Schlachthoframpe „zwangsverladen“ wurden. Bei der Gedenkveranstaltung im Stadtverordnetensitzungssaal des Rathauses, der bis auf den letzten Platz besetzt ist, sind erschütternde Bilder zu sehen.

Fast 900 jüdische Mitbürger wurden verschleppt

An den Abtransport ins KZ Theresienstadt wird alljährlich gedacht, das Aktive Museum Spiegelgasse hält die Erinnerung daran wach. In diesem Jahr fiel das Mahnen besonders eindrucksvoll aus – 76 Jahre danach. „Insgesamt sind aus unserer Stadt fast 900 jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger – vom Säugling bis zur Greisin – in die Todeslager verschleppt worden“, erklärt Oberbürgermeister Sven Gerich. „Die Letzten noch Anfang 1945, vier Wochen vor Kriegsende. Für die meisten der Deportierten war es ein Abtransport ohne Wiederkehr. Es war eine Reise in den Tod.“ Gerich zeigte sich beeindruckt von einer Initiative von Schülerinnen und

Schülern des Campus Klarenthal. Sie haben eine App entwickelt, die es erlaubt, mehr zu den 651 „Stolpersteinen“ zu erfahren, die vor 291 Häusern im Stadtgebiet verlegt sind. Auf den Messingtäfelchen muss sich die Information auf den Namen des Opfers und wenige Daten beschränken. Im Netz hinterlegt sind die Informationen an einen ehemaligen Hausbewohner, die das Aktive Museum in den „Erinnerungsblättern“ gesammelt hat, oft auch Fotos. So lässt sich das dunkelste Kapitel lokaler Geschichte bei einem Stadtrundgang nachvollziehen. Gerich: „Man kann vor dem Stolperstein innehalten und das Schicksal eines Deportierten auf dem Smartphone nachlesen.“ Gerich hob die Arbeit der reformpädagogischen Bildungseinrichtung Campus Klarenthal hervor, die damit ein Beispiel „gelungener Medienerziehung“ präsentierte. Er lobte Ben Kemper, der die App mit anderen programmierte.

Tot ist nur, wer vergessen wird, sagt ein Sprichwort. In der jüdischen Tradition hat die namentliche Erinnerung an die Toten große Bedeutung. Alle Stolpersteine, die zwischen Oktober 2013 und Oktober 2016 verlegt wurden, sind in dem vierten Band der Dokumentationsreihe „Hier wohnte... – Stolpersteine in Wiesbaden“ festgehalten, der während der Gedenkveranstaltung vorgestellt wurde.

Mit aufgezwungenem Vertrag nach Theresienstadt

Elisabeth Lutz-Kopp von der Arbeitsgruppe Geschichte und Erinnerung beschrieb, in welcher Weise Institutionen wie Stadtarchiv und Hauptstaatsarchiv bei den Nachforschungen helfen. Sie sagt: „Aber ohne die Paten, die sich für das Schicksal der Opfer interessieren und die Stolpersteine finanzieren, gäbe es das Projekt nicht.“

Bei den Recherchen arbeiten auch Schulklassen mit. „Das ist ein Engagement, das uns sehr viel bedeutet.“ In dem vierten Band der Dokumentation gibt es Seiten mit wenig Text und kaum persönlichen Zeugnissen. „Leben fast ohne Spuren“, sagt Elisabeth Lutz-Kopp. Viele, an die in dem vierten Band erinnert wird, waren von der letzten Deportation betroffen. „Sie erhielten Ende August 1942 die Aufforderung, sich am 29. des Monats in der Synagoge an der Friedrichstraße einzufinden. Mit Handgepäck und dem so genannten Heimeinkaufsvertrag für das ‚Alters-Ghetto‘ Theresienstadt. Man hatte sie dazu gezwungen, diesen Vertrag abzuschließen und dafür oft das letzte Geld abgepresst.“ Versprochen wurde lebenslang freies Wohnen und Verpflegung, ärztliche Versorgung – alles im „jüdischen Wohnbezirk“ Theresienstadt.

Die Schülerinnen und Schüler lasen aus erschütternden Briefen vor, aus denen hervorging, wie der Alltag der jüdischen Wiesbadener aussah – vor der Deportation. Mit welchen Schikanen und Demütigungen sie tagtäglich leben mussten, wie sehr in ihr Leben hineinregiert wurde, sodass ihnen fast keine Luft zum Atmen blieb.